



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

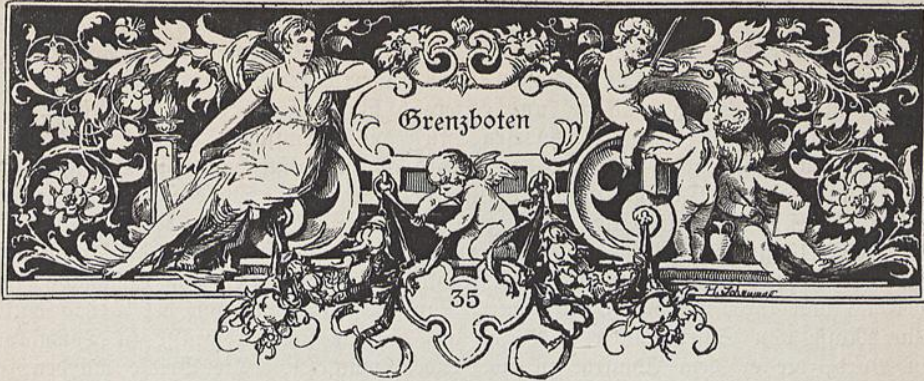
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Streitfall von Tamatave.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Streitfall von Tamatave.



er Anlaß zu einem Zerwürfniß zwischen England und Frankreich, der in dem Verhalten des die französischen Schiffe an der Küste von Madagaskar kommandirenden Admirals Pierre liegt, scheint, obwohl sich die ersten Nachrichten von der Sache inzwischen in allem wesentlichen bestätigt haben, bis jetzt nicht die Folgen haben zu sollen, welche viele davon fürchteten. Zwar hat die französische Regierung die sehnlichst erwarteten Depeschen aus Madagaskar, oder vielmehr von dem zur Aufklärung der Angelegenheit dorthin gesandten Konsul für Zanzibar, sonderbarerweise noch nicht erhalten, aber es liegen verschiedene Privatbriefe aus Tamatave vor, die, theils von Engländern, theils von Franzosen geschrieben, uns in den Stand setzen, uns eine ziemlich deutliche Vorstellung von den betreffenden Vorfällen und von den Zuständen zu machen, die seit der Besetzung der Stadt durch die Franzosen eingetreten sind.

Ein offenbar unparteiischer Korrespondent der *Western Mornings News* in Tamatave schreibt unterm 12. Juli:

Das erwartete Ableben Mr. Pakenhams, des Konsuls, hat stattgefunden. Er war sechzig Jahre alt, etwas wohlbeleibt und bis in die letzte Zeit ziemlich bei Kräften. Zweifelsohne hat Ärger über die neuliche Verdrießlichkeit mit den Franzosen sein Ende beschleunigt. Die französischen Behörden glaubten nicht an seine Krankheit und bestanden infolge dessen darauf, daß er sich binnen vierundzwanzig Stunden entferne. Man behauptete, daß seine Fortschaffung nach der Dryad [dem vor der Stadt ankernden englischen Kriegsschiffe] wahrscheinlich sein Tod sein werde, es wurde jedoch keine Notiz von dieser Behauptung genommen, und die Franzosen trafen Vorkehrungen, ihn abzuholen, aber der zu dem Zwecke abgeschickte Offizier kehrte mit der Nachricht zurück, daß es zu spät sei. Zwei Tage nachher fand das Begräbniß des verstorbenen Konsuls statt. Von Ihrer Majestät Schiff Dryad

Grenzboten III. 1883.

54

wohnten demselben zwei Rutter voll Seefoldaten und Matrosen mit dem Kapitän und vier Offizieren bei. Am nächsten Tage bemerkte man, wie sich ein Fahrzeug mit aufgehisktem Signal näherte, und es ergab sich, daß es Ihrer Majestät Schiff Dragon war. Als es Anker geworfen, stieg die Mannschaft eines Bootes vom französischen Geschwader an Bord, und bald darauf hißte man die Quarantäneflagge auf, da der Dragon in Mauritius gewesen war. Diese Quarantäne war nichts als Schwindel und nur verhängt, um uns zu chikaniren; denn Mauritius war schon längst von Ansteckung [Masern] frei. Etwas später lief die Taymouth Castle, eins von den Dampfschiffen der Kaplinie, in den Hafen von Tamatave ein, weit ab von ihrer gewöhnlichen Route. Kapitän Johnstone von der Dryad hatte eine Masse von Schriftstücken in Bezug auf die jüngsten Ereignisse zu Tamatave an Bord, die er dem Admiral zu übersenden wünschte. Die Briefe wurden in einen Sack gethan und, nachdem derselbe versiegelt und mit Adresse versehen war, nach der Taymouth Castle abgeschickt, der damit beauftragte Offizier kam jedoch mit dem Sack zurück und erzählte, dem Kapitän des Dampfers sei von den Franzosen verboten worden, irgendwelche Postfächer von der Dryad zur Beförderung in Empfang zu nehmen, wenn sie nicht durch die Flore [ein französisches Schiff] überbracht würden. Als Kapitän Johnstone dies erfuhr, sandte er sofort ein Boot nach der Taymouth Castle ab, um den Kapitän des Dampfers zu ersuchen, beim Wiederauslaufen aus der Bucht dicht an uns vorüberzufahren. Zu gleicher Zeit befahl er, auf der Dryad Dampf zu machen und die Anker zu lichten, um in See zu gehen und seine Postfächer dort der Taymouth Castle zu übergeben, falls man ihn hindere, das in der Bucht zu thun. Indeß fuhr der Dampfer ab, und als er sich langsam der Dryad näherte, wurde von dieser ein Boot mit dem Postfackel abgeschickt. Der Dampfer machte Halt und empfing den Sack, worauf er fröhlich von dannen fuhr, während die Passagiere den britischen Theerjacken drei herzhafte Cheers zuriefen. . . . Die Franzosen haben auch in Betreff der Versorgung der Dryad mit frischem Fleische sehr sonderbar gehandelt. Eines Morgens kam ein Amerikaner, der mit den meisten Leuten von der Besatzung des britischen Kriegsschiffes auf freundschaftlichem Fuße steht, ans Ufer herab, ein ungeheures Stück Rindfleisch auf dem Rücken, das er in das dort liegende Boot des Fahrzeugs zu bringen beabsichtigte. Die Franzosen aber machten Einwände dagegen und nahmen ihm das Fleisch ab, doch legten sie es später selbst in das Boot der Dryad.

Der Voltaire brachte am 8. August einen langen, vom 12. Juli datirten Brief seines Korrespondenten in Tamatave, der sich namentlich über die Verhaftung des Missionärs Shaw durch die Franzosen und über die Haltung des Admirals Pierre gegenüber den Offizieren der Dryad verbreitete. Es heißt da:

Sonnabend den 16. Juni wurde Herr Shaw, ein englischer Missionär, der dem englischen Konsulate und der Hovaregierung in Tamatave als Dolmetscher diente und zu gleicher Zeit der einflußreichste Berater in Antananarivo war, von den französischen Behörden verhaftet und als Gefangener an Bord eines der Schiffe des Geschwaders gebracht. Es wird behauptet, daß diese Maßregel auf Grund der Thatsache erfolgte, daß er in seinem Hause Radial, den Chef der Hovapolizei, und einen eingebornen Schulmeister versteckt gehalten habe, die beide als Spione zurückgeblieben waren. Am folgenden Tage teilten zwei andre Hovas, Namens Andrianisa und Mofsa, die im britischen Konsulate als Privatsekretäre und Übersetzer beschäftigt waren, dieses Schicksal ebenfalls.

Donnerstag den 20. Juni wurde auf Befehl des Admirals Pierre eine Proklamation erlassen, die jeden Verkehr mit Personen außerhalb der Stadt Tamatave untersagte, und der am nächsten Tage eine zweite folgte, welche nach dem Korrespondenten des Voltaire „durch die Umstände nötig gemacht und viel ausführlicher“ war. Diese lautete folgendermaßen:

Französische Republik. Ort Tamatave. Während des Belagerungszustandes. Der Befehlshaber von Tamatave und dem in Belagerungszustand erklärten Bezirk verfügt in Übereinstimmung mit den Gesetzen über den Belagerungszustand im Hinblick auf die von gewissen Offizieren auf Ihrer britannischen Majestät Korvette Dryad unternommenen Versuche, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen und den Behörden dadurch Hindernisse in den Weg zu legen, daß sie in Sachen, die sie persönlich nichts angehen, die Stelle von Privatleuten einnehmen, sowie im Hinblick auf die Einmischung, welche Kapitän Johnstone, der Befehlshaber von Ihrer britannischen Majestät Korvette Dryad, sich zu erlauben für gut befunden, indem er von den Militärbehörden in Betreff der Art und Weise der Ausführung ihrer Anordnungen Rechenschaft gefordert hat, folgendes: Aller Zutritt zur Stadt Tamatave ist jedem fremden Matrosen, Soldaten oder Offizier, verboten. Tamatave, 21. Juni. Billard.

Die Haltung des Herrn Pakenham, fügt der Korrespondent hinzu, dergleichen diejenige des Kapitäns Johnstone von der Dryad war „sehr unhöflich.“ Dann schildert er das Begräbniß Pakenhams, von dem er behauptet: „Die Einführung des englischen Einflusses in Madagaskar war in großem Maße sein Werk, und es ist beinahe gewiß, daß er bis zum letzten Augenblicke an Unternehmungen beteiligt war, welche den Zweck verfolgten, diesen Einfluß zu behaupten.“ Nachdem der Verfasser des Briefes im Voltaire die spätern Angriffe der Hovas gegen die französischen Okkupationstruppen in Tamatave beschrieben hat, bemerkt er: „Die Haltung des Befehlshabers der Dryad, seine mürrische Feindseligkeit und seine Barschheit, die an Herausforderung grenzt, scheinen unvereinbar mit den freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen Frankreich und England bestehen. Die englischen Missionäre setzen ihr Werk fort und spannen jeden Nerv an, um die Beute festzuhalten, die ihren Klauen zu entschlüpfen droht.“

Gleich ausführlich spricht sich ein Brief vom 7. Juli aus, den der Temps von seinem Spezialkorrespondenten zu Tamatave erhalten hat, und der viele Einzelheiten in dem Berichte des Voltaire bestätigt. Der Verfasser sagt u. a.:

Es ist Ihnen bekannt, daß die englischen Missionäre immer Versuche gemacht haben, nicht bloß unsern Einfluß zu vernichten, sondern uns auch am Genusse unsrer Rechte zu hindern. Sie haben weder ihr Mißvergnügen verhehlt, noch bei unserm Streite mit den Hovas Neutralität bewahrt. Wir haben Beweise in der Hand, daß sie es sind, welche die Hovas zum Widerstande angetrieben haben, und es erforderte des entschlossenen Charakters des Admirals zur Vereitelung ihrer Versuche. Herr Shaw, der Vorsteher der Methodistenmission in Tamatave, ist auf seinen Befehl verhaftet worden, und man hält ihn mit zwei eingebornen Sekretären

des englischen Konsulats auf der Flore in Gefangenschaft. Dieser Shaw ist aus London gebürtig, ein Bierziger, sehr intelligent, sehr rührig und im Besitze großen Einflusses auf die alte Königin. Er hat alle Zeit die äußerste Feindseligkeit gegen uns an den Tag gelegt. Als der Belagerungszustand verkündigt wurde, hielt er es für passend, alle unsre Maßregeln zu tadeln, indem er sich von seiner doppelten Eigenschaft als Engländer und als Missionär geschützt wähnte. Zum Unglück für ihn wurde die Entdeckung gemacht, daß er zwei Spione der Hovas in seinem Hause versteckt hatte, und das ist die Ursache, weshalb man ihn noch auf der Flore festhält. Sicher führte diese Verhaftung dazu, daß der Kapitän der Dryad Aufklärung forderte. Was zwischen ihm und dem Admiral Pierre vorgegangen ist, weiß ich nicht, aber am 21. Juni erging eine Proklamation des Admirals, die den Engländern das Betreten Tamataves untersagte.

Über den verstorbenen englischen Konsul berichtet der Korrespondent des Temps: „Herr Pakenham bekehrte sich auf seinem Sterbebette zum Katholizismus und wurde von einem der Väter unsrer Mission in die katholische Kirche aufgenommen. Man bedauert ihn allgemein; denn als Privatmann war er sehr angenehm und liebenswürdig.“ Der Bericht schildert dann die verschiedenen Angriffe und Scharmützel, die zwischen den Hovas und den Franzosen stattgefunden haben, und schließt mit folgenden Thatfachen: „Die große Mehrzahl der Bewohner Tamataves hat die Stadt verlassen, und Admiral Pierre hat die Landung einer Anzahl von Fremden verboten. So durften die Methodistenmissionäre, die mit der Taymouth Castle ankamen, keinen Fuß ans Land setzen. Sie wurden genötigt, auf der Insel Mauritius friedlichere Zeiten abzuwarten.“

Einem im Daily Telegraph veröffentlichten, vom 9. Juli datirten Briefe des Missionärs Cole in Tamatave entnehmen wir noch die nachstehenden Notizen:

Tamatave befindet sich noch immer in Belagerungszustand. . . . Der hiesigen Missionanstalt hat die Beschießung der Stadt keinen Schaden zugefügt, dagegen fürchte ich, daß auf dem Lande draußen mehrere Kirchen verbrannt worden sind. Man gestattet mir nicht, die Vorpostenkette zu passiren, um die benachbarten Stationen zu besuchen. Alle abgehenden und einlaufenden Briefe werden geöffnet, und die Franzosen erlauben keinerlei Verkehr mit der Hauptstadt. Die letzten Nachrichten, die ich von dem dort residirenden Bischof von Madagaskar erhielt, waren vom 8. Juni datirt. Zu dieser Zeit waren er und alle andern Mitglieder der Mission gesund und wohl, und sie hegten keinerlei Besorgnis wegen ihrer Lage. Der Missionär Smith hatte mit seiner Familie Ambatoharanana verlassen und Schutz in der Hauptstadt gesucht. Der Missionär Jones und seine Frau befinden sich noch in Andavoranto, und ich höre von gewissen Hovas, daß es ihnen wohlgeht, und daß das Missionseigentum unbeschädigt ist, obwohl der Ort von den Eingebornen geplündert worden ist. Der Missionär Tibbey ist von den Franzosen verhaftet worden, als er deren Linien zu überschreiten versuchte. In Tamatave fangen die Lebensmittel an selten und teuer zu werden. Mehrere hundert britische Untertanen haben sich von hier entfernt. . . . Vor einigen Tagen brach Feuer aus, doch wurden die Flammen bald gelöscht. . . . Der Missionär David Johns ist bei mir, weiß aber nicht, wo sich seine Familie befindet. Ich selbst gedenke die Stadt nicht eher zu verlassen, als bis ich durch die Umstände dazu gezwungen

werde; indeß höre ich, daß es notwendig werden wird, unsre Gebäude zu zerstören, weil sie so nahe bei dem Fort liegen.

Aus Paris wird berichtet, daß der Admiral Pierre um Entlassung aus seiner Stellung als Befehlshaber des Geschwaders bei Madagaskar nachgesucht hat, und zwar aus Gesundheitsrücksichten; als sein Nachfolger ist der Admiral Galiber ernannt worden, der sich bereits in Toulon befindet, wo er sich unverzüglich nach Tamatave einzuschiffen gedenkt. Desgleichen ist der Marineminister Brun von seinem Amte zurückgetreten. Der Streitfall, der durch das Verfahren Pierres in Tamatave entstand, wird aller Wahrscheinlichkeit zufolge schon jetzt erledigt sein. Nach den obigen Privatnachrichten ist von beiden Seiten gesündigt worden, am meisten aber von den Engländern. Die Missionäre konspirirten mit den Hovas, sie versteckten Spione derselben, versuchten die Vorpostenkette zu überschreiten und lehrten sich nicht an die Regeln, welche der Belagerungszustand vorschreibt. Der Konsul Pakensham stand diesen Ungehörigkeiten vermutlich nicht fern, und der Kapitän der Dryad verfuhr dem französischen Admiral gegenüber in einer Weise, die sich nicht rechtfertigen läßt. Er war nicht befugt, über dessen Maßregeln Aufklärung zu verlangen. Hätten die Franzosen trotzdem gefehlt, indem sie zu schroff vorgegangen wären und gegen die völkerrechtliche Unverletzbarkeit des Konsuls verstoßen hätten, so würde man in Paris bereit sein, der englischen Regierung die Genugthuung zu gewähren, auf die sie billigerweise Anspruch erheben könnte. Je mehr sich durch die dort noch erwarteten amtlichen Nachrichten die ursprünglichen Angaben Gladstones bestätigen, desto stärker wird die Sache Englands, und desto leichter wird eine endgiltige Ausgleichung des Streites sein. Dahin geht auch die Äußerung, die Gladstone in seiner Rede im Mansion House bezüglich der Angelegenheit that, und die durchaus friedfertig lautete. Auffällig kann nur die lange Verzögerung erscheinen, welche jener amtliche Bericht erfahren hat. Die wahrscheinlichste Lösung dieses Rätsels ist wohl die, daß die Grundlagen zu einer wechselseitigen Verständigung zwischen den beiden Regierungen bald nach dem 11. Juli gefunden wurden, wo Gladstone des Gegenstandes zuerst im Parlamente Erwähnung that, und daß man es für förderlich hielt, erst einige Zeit vergehen zu lassen, ehe man den wahren Sachverhalt in die Öffentlichkeit gelangen ließ, da sich inzwischen die hier und dort stark erhitzte öffentliche Meinung abkühlen mußte.

Das letztere hat sich, nach den Zeitungen zu urtheilen, in Paris bereits vollzogen. Der Verfluß mehrerer Wochen, bevor genauere Nachrichten über die Vorfälle in Tamatave eintrafen, und die Erklärung des englischen Premierministers beim Lordmayorsbankett erklären die geringe Aufmerksamkeit, welche die Pariser Blätter der Madagaskarfrage zuwenden. Man hat überdies Ursache, an andres zu denken, vor allem an die Expedition in Tonkin, die zu gefährlichen Verwicklungen führen kann. Die letzten Nachrichten aus Tamatave sind von

der Pariser Presse wenig beachtet worden, und nur der Rücktritt Pierres und Bruns verschafften ihnen, da er mit dem Eintreffen derselben zusammenfiel, größere Aufmerksamkeit. Seitdem hat man erfahren, daß die ursprüngliche Annahme, Admiral Pierres Entfernung vom Oberbefehl über die französischen Seestreitkräfte vor Madagaskar hänge mit seinem Benehmen gegen die englischen Offiziere und Konsulatsbeamten zusammen, eine irtümliche war. Bei einer Unterredung, welche der neue Marineminister, Admiral Peyrou, vor kurzem mit Abgeordneten der Insel Reunion hatte, erklärte derselbe, daß er das Verhalten Pierres vollständig und rückhaltlos billige, und daß er in Übereinstimmung mit dessen Räte den Entschluß gefaßt habe, auf Madagaskar sofort eine Miliz zu bilden, die 3000 Mann stark und aus Kontingenten der Sakalavas, der Antakavas und anderer Stämme zusammengesetzt sein solle. Man versichert ferner, daß der Admiral Pierre fast ganz erblindet sei und außerdem schwer an Rheumatismus leide.

Zum Schlusse noch einige Beispiele, wie die französischen Blätter jetzt über die Sache urteilen. Der Temps sagt über den Admiral: „Sein Verfahren in Madagaskar ist ganz vortrefflich gewesen, und wenn es einen Augenblick Schwierigkeiten von geringer Bedeutung mit dem Kapitän der Dryad gab, so war es, weil der englische Offizier sich über die Rechte und Pflichten Neutraler an einem mit Gewalt okkupirten und dem Regime des Belagerungszustandes unterworfenen Orte nicht klar war.“ Das Mémorial Diplomatique bemerkt über die Billardsche Proklamation: „Die vom Verfasser derselben angeführten Gründe erklären vollständig die Notwendigkeit der getroffenen Maßregeln. Nach dem Eingeständnis des Herrn Gladstone beim Lordmayorsbankett [der Minister hatte hier von einer handsome apology gesprochen] haben wir allen Grund zu glauben, daß Kapitän Johnstone von der englischen Admiralität die Weisung erhalten hat, sich in Zukunft bescheidner und weniger übelwollend gegenüber dem Kommandanten des französischen Geschwaders zu betragen.“

In Bezug auf die englischen Blätter, welche behauptet hatten, die letzten aus Tamatave eingelaufenen Nachrichten hätten in den britischen Regierungskreisen so befriedigt, daß die Transportschiffe *Drontes* und *Himalaya*, die man zurückgehalten, um im Notfalle Verstärkungen nach Madagaskar senden zu können, sofort, wie früher bestimmt worden, anderswohin absegeln sollten, meint dagegen der Telegraph: „Unsre Lage kann, wenn die Befriedigung der Engländer so vollständig ist, nicht sehr gut sein. Ferner, was sind die Verstärkungen, auf die hier hingedeutet wird? Der *Drontes* und der *Himalaya* sind Transportschiffe. Man konnte also nicht die Absicht haben, das englische Geschwader im indischen Meere zu verstärken, sondern nur die Truppen an Bord zu nehmen, um es in den Stand zu setzen, im Notfalle eine Landung zu bewerkstelligen. Aber wo und mit welchem Rechte konnten diese Truppen ans Land gesetzt werden? Und hat die Ankündigung dieser militärischen Operation etwas mit der jetzigen

Entfernung des Admirals Pierre zu schaffen, die in der That wie eine Abberufung aussieht? Das sind Fragen, auf die wir für jetzt nicht eingehen wollen.“ Dasselbe Journal bemerkt weiter in Bezug auf Pierres Rücktritt vom Oberbefehl in Madagaskar, daß es sehr ungewöhnlich für einen Offizier sei, um Rückberufung von seinem Posten zu bitten, wenn er sich vor dem Feinde befinde, und nicht einmal die Ankunft seines Nachfolgers abzuwarten, und daß man es nur natürlich finden müsse, wenn Leute den angegebenen Grund des Rücktrittes mit einigem Zweifel aufgenommen hätten. „In der That, fährt das Blatt fort, es giebt Leute, die sich fragen, ob Admiral Pierres Entfernung, weit entfernt davon, seiner schlechten Gesundheit wegen erfolgt zu sein, nicht der Energie zuzuschreiben ist, die er in den letzten Monaten an den Tag gelegt hat, und die nach der Meinung gewisser Herren über das rechte Maß hinausging. . . Die Gesundheit auf seinem Geschwader soll nichts zu wünschen übrig lassen. Es ist ein rechtes Unglück, daß Admiral Pierre, nachdem er sorgut für seine Leute gesorgt hat, für seine Person so krank ist, daß er sie in solcher Zeit und Lage verlassen muß. Denn man braucht keiner von den großen Propheten zu sein, um vorauszusehen, was die Folge seines Abganges sein wird.“

Das Journal des Débats widmet der Erklärung Gladstones im Mansion House einen Leitartikel. Es kann nicht begreifen, wie ein so erleuchteter und erfahrener Staatsmann sich durch ein Telegramm habe verleiten lassen. „Sodann aber, heißt es weiter, gesetzt selbst den Fall, daß diese Erklärung richtig wäre, wie kommt es, daß Herr Gladstone mehrere Wochen wartete, bis er die ganze Wahrheit enthüllte? Und warum trug er sie nicht dem Unterhause statt dem Lordmayor und dessen Gästen vor? Es war im Parlamente, wo der englische Premier die ernsthaftesten Anklagen gegen einen französischen Admiral vorbrachte, und es hätte in derselben Versammlung geschehen sollen, wenn er seine handsome apology den Opfern einer Verleumdung machen wollte, die einen Neger in Herrn Patenham's Diensten zum Urheber hatte.“ Das Blatt meint sodann, es sei wohl eine bedauerliche Sache, daß die französische Regierung nicht gleich zu Anfang auf Gewährung der Genugthuung bestanden habe, zu der sie berechtigt gewesen sei. „Es ist wahr, daß die freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen den beiden westlichen Mächten bestehen, und die Achtung, die man Herrn Gladstone persönlich schuldete, in Betracht gezogen werden mußten, aber nichtsdestoweniger war es schwierig, es ohne Einspruch hingehen zu lassen, wenn in einem fremden Parlament wegen angeblicher gewaltthätiger Handlungen des Befehlshabers eines französischen Geschwaders eine derartige Sprache geführt wurde. Wenn eine Regierung sich mit Unternehmungen kriegerischer Art in fernen Ländern befaßt, so sollte sie den Umstand nicht außer Acht lassen, daß die erste Bedingung des Erfolges die ist, daß man den Befehlshaber, der ja dort nicht jeden Tag vom Mutterlande Weisungen bezüglich seines Verhaltens bekommen kann, mit dem vollständigsten Selbstvertrauen erfüllt. Wir haben bis

jetzt noch keine genaue Nachricht über die Beweggründe, welche den Admiral Pierre veranlaßt haben, auf sein Kommando zu verzichten, aber es ist zu beklagen, daß sein Rücktritt gerade mit dem Augenblicke zusammentraf, in welchem Herr Gladstone zugab, daß rücksichtlich der neuerlichen Vorfälle in Tamatave über den Befehlshaber der französischen Seestreitkräfte in den dortigen Gewässern nicht zu klagen sei.“

Wenn die Angelegenheit zwischen den Regierungen ausgeglichen ist, so wird nach diesen Äußerungen der französischen Presse, sowie nach denen der englischen Blätter zwischen den beiden Bevölkerungen immer eine gewisse Verstimmung zurückbleiben, und diese wird sich in England in dem Maße steigern, in welchem die Franzosen in Madagaskar Fortschritte machen. Vorläufig scheinen dieselben sich dort mit ihren Operationen auf einige Küstenplätze beschränken zu wollen, obwohl die Miliz von Eingebornen, Sakalavas und andern den Hovas feindlichen Stämmen, die Admiral Peyron zu schaffen beabsichtigt, in diesem Falle überflüssig sein würde. Die Verstärkungen, die nach Tamatave abgehen sollen, sind nicht von Bedeutung. Vor einigen Tagen fuhr die *Magade* mit 100 Marine-soldaten dahin ab. In etwa zwei Wochen soll ihr die *Creuse* mit weiteren 400 Mann folgen. Diese 500 Mann Infanterie werden, wie man annimmt, die französische Garnison zu Tamatave in den Stand setzen, den Feind von einer Umzingelung der Stadt auf der Landseite abzuhalten. Gegenwärtig ist jene zwar stark genug, Angriffe der Hovas zurückzuschlagen, aber zu schwach an Zahl, um dieselben sich auf eine große Strecke vom Leibe zu halten. Offiziös wird versichert, daß die Absendung jener Verstärkungen keinen Wechsel in dem bisherigen Aktionsplane zu bedeuten hat, daß man also nicht beabsichtigt, zu einer Offensive im großen Stil überzugehen. Indes breitet sich nach Berichten aus Paris dort immermehr die Meinung aus, die Regierung werde sich bald genötigt sehen, der jetzigen Absperrung der von ihren Truppen besetzten Küstenpunkte gegen das Innere hin durch Absendung von Streitkräften gegen die Hauptstadt Antananarivo ein Ende zu machen. Wäre diese Annahme begründet, so würde man wenigstens fünftausend statt fünfhundert Mann Verstärkung nachsenden müssen, bevor man mit einiger Hoffnung auf Erfolg ins Feld rücken könnte. Bis jetzt haben es die Franzosen leicht gehabt und thun können, was ihnen beliebt, weil die Hovas keine Schiffe besitzen und so natürlich Angriffen von der See her keinen Widerstand leisten können. Im Innern des Landes würde sich die Sache vollständig umkehren: zwar würde auf französischer Seite die bessere Disziplin und Bewaffnung sein, aber der Gegner würde ein ihm wohlbekanntes, den Franzosen unbekanntes Gebirge mit wilden Felschluchten und dichten Wäldern für sich haben, desgleichen die Ungesundheit des Klimas, welches Fremden in den Niederungen äußerst gefährlich ist. Es will uns daher nicht recht glaublich erscheinen, daß die französische Regierung sich, zumal jetzt, wo Tonkin nicht unerhebliche Anstrengungen erfordert und bald vielleicht noch

bedeutendere erfordern wird, auf eine neue Expedition größern Stils einlassen werde, die, selbst mit Tausenden wohlgerüsteter Soldaten unternommen, so geringen Erfolg verheißt, daß sie, so oft auch Franzosen und Engländer mit den Hovas gekämpft haben, noch niemals gewagt worden ist. Ohne einen siegreichen Marsch nach der Hauptstadt werden aber die jetzigen Erwerbungen Frankreichs auf Madagaskar gewissermaßen in der Luft stehen und, selbst wenn sie auf die Dauer zu halten wären, ein schmaler ungesunder Küstenstrich ohne Hinterland, also ohne beträchtlichen Handel sein.



Neu-Deutschland.



er die ausländische Presse auch nur flüchtig verfolgt, kann fast täglich darin Schilderungen deutscher Zustände und Verhältnisse begegnen. Diese Schilderungen sind nur zu oft oberflächlich und ungenau, die daran geknüpften Folgerungen und Urteile aber häufig einseitig, absprechend und nur in ganz seltenen Ausnahmefällen wohlwollend. Es ist hier nicht der Ort, näher auf die Ursache dieser Erscheinung einzugehen. Wir Deutschen müssen uns mit derselben eben abfinden, so gut es gehen will, und wir trösten uns am besten mit der im täglichen Leben oft genug beobachteten Thatsache, daß der „bestgehaßte“ Mann nicht notwendig der schlechteste ist. Ein wirklich unparteiisches fremdes Urteil über das deutsche Reich und seine Entwicklung wird stets unser Interesse erwecken, und umso lebhafter, je befähigter zu klarer Einsicht in unser öffentliches Leben die Person des Urteilenden erscheint.

Der Name des amerikanischen Staatsmannes und Gelehrten Andrew D. White ist weitem deutschen Kreise vorteilhaft bekannt. Der Genannte hat die Hochschulen von Heidelberg und Berlin besucht, später Deutschland mehrfach als Reisender wie in öffentlicher Stellung als Gesandtschaftsattaché wiedergesehen und vertrat zuletzt sein Vaterland, die nordamerikanische Union, während der vier letzten Jahre von 1879 bis 1882 als Gesandter beim deutschen Reiche. Nach seiner Abberufung von Berlin verließ er den Staatsdienst und nimmt jetzt als Präsident der Cornell-Universität, welche er in jüngern Jahren hat mitbegründen helfen, die ihm gebührende Stellung in der heimischen Gelehrtenwelt ein. Vor einiger Zeit hat Herr White seine reichen Erfahrungen über Deutschland in einer Schrift niedergelegt, welche durch das Bulletin of the American Geographical Society veröffentlicht worden ist.

Grenzboten III. 1883.